

dünkt uns kaum glaublich, klingt wenigstens etwas naiv im Munde einer so überlegenen Persönlichkeit. In Wahrheit ist es die ausgesprochene Tendenz, was uns in diesen Werken vor Augen steht. Gewiß handelte der Künstler in der edeln Absicht, den Krieg als die größte Plage der Menschheit darzustellen. Aber doch immer in einer Absicht, welche über die Bestimmung der Kunst hinausgreift; denn diese soll absichtslos sein in ihrem Schaffen wie die Natur. Wir wollen indessen von den Bildern nicht scheiden, ohne auch aus dieser Serie einige der malerisch gelungensten zu bezeichnen. Wir zählen dazu in erster Linie die Scene nach dem Siege bei Schenova (Nr. 70) in herrlicher Winterlandschaft mit Aussicht auf die Schneeberge des Schipka, dann die kosakische Feldwache bei Russchuk (Nr. 71), ein Meisterwerk in der Wahrheit des Lokalkolorits und der Luftperspektive, und die ergreifende Gruppe des mit seinen Generälen auf dem Hügel vor Plewna der Schlacht zuschauenden Kaisers Alexander (Nr. 72); auf dieser lässig in den Feldstuhl hingelehnten, starr in den Pulverdampf hinausblickenden Gestalt lastet die Verantwortung mit furchtbarer Schwere: diesen Eindruck weiß der Künstler mit den schlichten Mitteln seiner Kunst jedem Beschauer tief ins Herz zu graben.

Auch der enorme Erfolg, welchen die Werke Wereschagins erzielen, gehört mit zu ihrer Charakteristik; derselbe übersteigt, wie gesagt, alles bisher in Wien Dagewesene; an einem der Festtage bald nach Eröffnung der Ausstellung wurden gegen 7000 Karten gelöst. Die Künstlergenossenschaft wird davon den alleinigen materiellen Nutzen ziehen, da ihr der Künstler mit größter Liberalität die ganze Einnahme widmete und auch die bedeutenden Transportkosten von Paris nach Wien trug. Die Ausstellung erfreut sich besonders lebhaften Besuchs in den Abendstunden von 6—9 Uhr, während welcher die Räume mit elektrischem Licht (nach dem System von Siemens & Halske in Berlin) erhellt werden. Da wird oft aller freie Verkehr in den Sälen zur Unmöglichkeit, und die schaulustige Menge steht in 3—4 Reihen dicht gedrängt vor den Bildern, deren Gegenstand wohl hin und wieder ein improvisirter Cicerone durch Vorlesen der betreffenden Katalogstelle den Umstehenden erläutert. Unter solchen Verhältnissen kann von künstlerischem Genuß natürlich keine Rede sein. Aber die Wirkung auf die Massen ist erreicht!

¶

Kunstliteratur.

Meine Gemäldesammlung. Von Adolf Friedrich Grafen von Schack. Stuttgart, J. G. Cotta. 1881. V u. 338 S.

Ein ganz eigenartiges, ungemein gehaltvolles Buch, an dem Künstler und Kunstfreunde die gleiche Freude

haben werden! Der Autor schildert uns darin die Entstehung seiner berühmten Galerie, dieser hohen und hoffentlich dauernden Zierde Münchens, aus deren Kunstleben sie durch die unausgesetzte liebevolle Pflege ihres Gründers und Besitzers während der letzten zwei Dezennien hervorgegangen ist. Denn — um nur in kurzen Worten an im Allgemeinen Bekanntes zu erinnern — die größere Mehrzahl der in der Galerie Schack befindlichen Originalgemälde gehört Meistern der Münchener Schule oder doch solchen Künstlern an, welche zu dem Kunstleben der Hsstadt in geistiger Beziehung stehen. Und das charakteristische Gepräge der Galerie besteht vor allem darin, daß sie die Führer der beiden Epochen unserer modernen deutschen Malerei, die Idealisten der ersten Hälfte des Jahrhunderts (einen Cornelius, Genelli, Koch, Schwind, Führich, Steinle, Preller) mit den Bahnbrechern der modernen malerischen Richtung, den Poeten der Farbe (einem Lenbach, Feuerbach, Böcklin, Makart) vereinigt und manche dieser Meister in einer solchen Reichhaltigkeit vertreten zeigt, wie dies eben nur ein mit Glücksgütern gesegneter, völlig frei schaltender Kunstfreund so zustande bringen kann. Besonders gilt dies von Genelli, Schwind, Böcklin und Feuerbach, welche ohne Schacks Eingreifen niemals das geworden, wenigstens nie vor der Öffentlichkeit geworden wären, was sie geworden sind. Der Verfasser legt uns die Grundsätze dar, welche ihn bei der Anlage seiner Sammlung und bei der Wahl der Bilder, die er sehr häufig bei den Meistern selbst bestellte, geleitet haben; er schildert uns den oft intimen Verkehr mit den Künstlern, der bei aller Hingebung an seine Lieblinge doch niemals in kritiklose Begeisterung auslief; er legt dann Inhalt und Wert der Werke, gleichsam als geistiger Führer durch seine Sammlung, den Lesern dar und bewährt sich in allem von neuem als der feingebildete, edel denkende, von poetischer, hoher Auffassung der Kunst erfüllte Mann, den wir aus seinen zahlreichen übrigen, gelehrten und dichterischen Werken kennen. Da Schack im Großen und Ganzen chronologisch vorgeht und innerhalb der Zeitfolge die einzelnen Meister getrennt für sich behandelt, ist seine Geschichte der Galerie zugleich ein Stück moderner deutscher Kunstgeschichte, reich an biographischen Details und interessanten Aufschlüssen über die Entstehung der von ihm erworbenen Bilder. Von den Abschnitten vorwiegend exegetischer Gattung sei besonders auf das Kapitel über Schwind hingewiesen, dessen Eigentümlichkeit als Maler kaum irgendetwas besser gewürdigt werden kann als in der Schackschen Sammlung (welche nicht weniger als 34 Bilder von ihm besitzt) und der bisher keinen Interpreten gefunden haben dürfte, der ihm so wie sein lebenswürdiger Gönner nach allen Seiten hin gerecht geworden ist. Bei